

Otto Ulrich

Mullah Nasrudin als Politikberater

Zukunftsträchtige Initiativen der Zusammenarbeit

Seit der Veröffentlichung der Mohammed-Karikaturen in einer dänischen Zeitung droht der kulturelle Konflikt zwischen der europäisch-westlichen und der islamischen Welt zu eskalieren. Anlass und Formen dieses Konfliktes stehen in keinem rationalen Verhältnis mehr zueinander. Dabei könnte man im Umgang mit den Karikaturen auch auf eine Haltung zurückgreifen, die in der Tradition des Islams durchaus Heimatrecht genießt: die des heilsamen Humors und selbstkritischen Augenzwinkerns. An der Gestalt des legendären Meisters Nasrudin wird deutlich, woran es jenen islamistischen Fanatikern mangelt, welche den Konflikt gezielt für ihre Interessen schüren.

Kennt jemand Mullah Nasrudin? In den Teehäusern des Mittleren Ostens wäre dies keine Frage. Seit Jahrhunderten werden dort die Geschichten von Meister Nasrudin – eine Erfindung der Derwische – erzählt.¹ Es sind Weisheitsgeschichten; stets geht es darum, mit Witz und Humor erstarrte Denkstrukturen zu lockern. Aber nicht nur das: Auch die »Moral von der Geschichte« wird erkennbar und das »gewisse Etwas«. Wer durch die Oberfläche der Bilder hindurchtaucht, findet, was Nasrudin-Erzählungen so modern machen: sie stellen Ebenbürtigkeit auf interkultureller Ebene – wo eine Vielfalt von Stimmen zu Wort kommen muss – her.

Sollten sich Politiker ab sofort erst einmal über Geschichten von Mullah Nasrudin verständigen? Sollten es ausgerechnet orientalische Geschichten sein, in denen zu finden ist, was die Volksparteien so suchen, aber offenbar im Spektrum alter Orientierungen nicht mehr zu finden vermögen: die »politische Mitte«? Wo ist jener Ort, einem Brennglas gleich, von dem aus die ruhelose politische Landschaft endlich »anders«, ungewöhnlich neu betrachtet werden kann? Nun, mit Geschichten von Mullah Nasrudin – da fängt das Neue schon an. Durch sie einen neuen Politiktypus erschließen, mag lächerlich klingen. Doch Mullah Nasrudin zeigt eben, worauf es dabei ankommt – z.B. bei einer »Politik der interkulturellen Vorsorge«, an der künftig kaum noch einer vorbeikommt. Eine typische Nasrudin-Geschichte ist folgende:

**Politik der
interkulturellen
Vorsorge**

1 Idries Shah: *Die Sufis. Botschaft der Derwische. Weisheit der Magier*, Diederichs Gelbe Reihe 27, München 2002.

Eines Tages setzte Nasrudin einen Professor über einen stürmischen See. Als er etwas sagte, was grammatikalisch nicht ganz richtig war, fragte ihn der Gelehrte:

»Haben Sie denn nie Grammatik studiert?«

»Nein.«

»Dann war ja die Hälfte Ihres Lebens verschwendet!«

Wenige Minuten später drehte sich Nasrudin zu seinem Passagier um:

»Haben Sie jemals schwimmen gelernt?«

»Nein. Warum?«

»Dann war Ihr ganzes Leben verschwendet – wir sinken nämlich!«

Die europäischen Völker mit ihren vielen Sprachen und Kulturen hatten bislang ihr nationalstaatliches Bett. Nun aber verlegt der wachsende Strom ihrer Begegnungen diese Betten; jetzt geht es mehr und mehr um interkulturelle Orientierung, um den »Kompromiss in der Mitte«, um die Überwindung der Absolutheitsansprüche nur einer Perspektive.

Mindestens geht es darum, das formale, das scheiternde »multikulturelle« Nebeneinander zu überwinden. Es gilt zu verhindern, dass Subkulturen, – »Parallelgesellschaften« – blühen und gehässige Vorurteile die scheinbar bequeme Pflege der Abgrenzungen des Anderen, des noch Fremden, als Normalität erscheinen lassen. Hilft da die Geschichte von Mullah Nasrudin weiter? Immerhin macht sie darauf aufmerksam, dass wir mit formalem Verstand, mit Denkschablonen, die aus der gewohnten Welt abgeleitet sind, keine neue Wirklichkeit, keine ungewöhnlichen Herausforderungen bewegen können – was doch so dringend gebraucht wird, wie am wachen »Nee« der Niederländer, dem »Non« der Franzosen zur Europäischen Verfassung oder etwa auch am Nicht-Gelingen der inneren Einheit Deutschlands abzulesen ist.

Die Große Koalition in Deutschland als eine Antwort auf die Zwänge, die der Wähler herbeigeführt hat? Das wäre dann nur altes Kalkül, wenn es nicht zu einem Qualitätssprung im Verständnis des Politischen kommen würde. Vielleicht ist der deutsche Wähler auch hier weiter, nur die Koalitionäre und ihre Parteien, gewiss beide Gefangene taktischer Überlegungen und ideologischer Unbeweglichkeiten, sind noch nicht soweit erkennen zu wollen, was als historisch gewachsene Notwendigkeit immer deutlicher wird:

Nur mit interkulturellem Denken und transkulturellen Kompetenzen lässt sich das Neue, das aus der Perspektive einseitiger Interessen und Wahrnehmungen nicht gefunden werden kann, lösen. Nur, wie geht das?

Gewiss, diese Herausforderung ist für das abendländische Denken neu, stellt sie doch die eurozentrische Konstruktion der bisherigen Geschichtsschreibung so ziemlich vom Kopf auf die Füße. Jetzt muss genauer hingesehen werden, rückt das Andere auf die Tagesordnung des abendländischen Denkens.

Die neuzeitlich-europäische Philosophie lässt keine offene, dialogische Orientierung zu. Prägende Denker wie Kant, Hegel, Husserl, Heidegger, Gadamer – unbestreitbar geachtete Väter europäischen Denkens – haben ihre markanten Spuren hinterlassen, die sich heute aber deutlich als Sackgassen erweisen. Kant etwa scheint kaum Interesse gehabt zu haben, sich mit Standpunkten oder Sichtweisen anderer, fremder Kulturen abzugeben. Und selbst Albert Schweitzer hielt Islam und Judentum lediglich für statische und absterbende Religionen.

Jetzt aber wird sich interkulturellem Gedankengutes erinnert, welches bislang nicht ernstgenommen wurde. Jetzt entdeckt Habermas die Religionen, jetzt fällt auf, dass Gottfried Wilhelm Leibniz, Arthur Schopenhauer oder Karl Jaspers als moderne Vordenker der heute aufblühenden interkulturellen Philosophie gesehen werden müssen. Claudia Bickmann, Präsidentin der Gesellschaft für interkulturelle Philosophie, bringt auf den Punkt, worauf es künftig ankommt, »... nicht mehr allein uns selbst, sondern auch all dasjenige zu verstehen, was uns zunächst fremd und unvertraut entgegentritt.«

Die politischen Aufgaben, die jetzt nach vorne drängen, verlangen, »... die Andersheit des anderen zu akzeptieren ohne sie zu reduzieren oder zu vernachlässigen«, wie es Ram Adhar Mall von der Universität München formuliert.

Noch vergrößern sich die Differenzen. Die Welt wird durch internetgestützte Globalisierung beschleunigt, sie ist zu einem »globalen Dorf« geworden. Naturwissenschaft und Technik haben uns Mittel für einen grenzüberschreitenden Austausch bereitgestellt. Wir sind aber nicht in der Lage, uns angemessen auf die Besonderheiten anderer Kulturen oder anderer Denkformen, auf das uns Noch-Fremde zu beziehen und einzulassen. Die neuen Probleme und Aufgaben entwickeln sich anders, als sie mit den Werkzeugen unzeitgemäßer politischer Steuerung

**Das globale Dorf
und die Buntheit
seiner Bewohner**

bewältigbar sind – einem zumeist infrastrukturellen Denken, durch juristische, finanzielle oder technische Gesichtspunkte in Form gebracht.

Das aus der Kolonialzeit stammende Muster des Eindringens und Besetzens greift reflexhaft auch heute noch. Absehbar ist, dass dieses eindimensionale Politikhandeln bei der Suche nach Wegen, der europäischen Entwicklung eine identitätsstiftende Seele zu geben, versagen wird. Eine transkulturelle Integrationspolitik, die den Fremden zum Nachbarn macht, kommt so nicht zustande.

Das Denken im Plural wird zunehmend auch die Politik bestimmen müssen – Meister Nasrudin lässt grüßen:

Nasrudin hat seinen Schlüssel verloren. Sein Nachbar findet ihn, wie er auf den Knien herumrutscht und sucht.

»Was habt ihr verloren, Mullah?«

»Meinen Schlüssel,« sagt Nasrudin.

Eine Weile suchen beide zusammen; dann sagt der andere: »Wo ist er Euch denn heruntergefallen?«

»Zu Hause.«

»Ja um Himmels willen, warum sucht Ihr denn hier?«

»Na, hier ist doch mehr Licht.«

Mit der seit dem 19. Jahrhundert gepflegten Austreibung von Pluralitäten zur Vereinheitlichung vielfältiger Lebensformen – heute möglichst noch nach Mustern digitaler Verarbeitbarkeit – wird Europa wohl kaum an der Stelle weiterkommen, wo es täglich anbrennt. Man muss auch dort suchen, wo es »dunkel« ist. Wo das zu betretende Neuland lauert, kommt niemand nur mit konventionellen Mitteln hin: Es gilt interkulturelle Lebensformen zu fördern und zur Entfaltung zu bringen, die das nur formal tolerierte Fremde in ein lebendiges Gleichgewicht zwischen der eigenen Anschauung im Konzert mit anderen Sichtweisen zum Ziel hat. Die unumgehbare Erkenntnis von Gleichberechtigung vieler Wege bewirkt die Suche nach »interkulturellen Kompetenzen«, nach »interkulturell agierenden Persönlichkeiten«, die allein fähig sind, transkulturelle Lösungswege zu erarbeiten. – Europa ist, es mag überraschen, wegen seiner Einseitigkeiten für den Rest der Welt interpretierbar geworden.

Künftig wird es darum gehen, die Verschiedenheit der Menschen, ihrer Sichtweisen von Welt ernstzunehmen, aufgesetzte Grenzen zwischen ihnen nicht anzuerkennen. Nasrudin-Geschichten

verweisen auf noch zu entwickelnde didaktische Prozesse, Formen und Inhalte, die als Mittel einer interkulturellen Pädagogik mithelfen können, Interkulturalität zu leben. Es gilt also »Überlappungen« verschiedener Methoden, Erkenntnisse, Interessen und Interpretationen überhaupt erst einmal auszuhalten. Zu fragen wäre etwa, wie diese Kompetenzen in der Schule zu fördern sind, zumal und gerade in Schulklassen, deren Schüler mehr und mehr aus verschiedenen Kulturen kommen.

»Haben wir pädagogisch geeignete Gegenwartsliteratur, die das Wachwerden für ein interkulturelles, für ein »euro-orientalisches« Zusammenleben fördern können?« Hierauf wird die interkulturelle Erziehung eine Antwort finden müssen, wie Albert Schmelzer, einer der Initiatoren der Interkulturellen Waldorfschule in Mannheim, es vorausahnt, um »den Kampf der Kulturen zu vermeiden, um die Basis für eine dialogische Kooperation zu legen.« Was aber könnte es heißen, auf interkulturellen Lösungswegen diesen geforderten neuen Politiktypus des 21. Jahrhunderts voranzubringen?

In Österreich wird, ganz im Zeichen »interkultureller Vorsorge« und im Selbstverständnis notwendiger infrastruktureller Absicherungen, die »Ökosoziale Marktwirtschaft« von der Vision in die Realität überführt.

Im Juni 2001 hat der Europäische Rat in Göteborg eine »Strategie für nachhaltige Entwicklung« beschlossen. Darin heißt es: »Die EU-Strategie für nachhaltige Entwicklung beruht auf dem Grundsatz, dass die wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Auswirkungen aller Politikbereiche in koordinierter Weise geprüft und bei der Beschlussfassung berücksichtigt werden sollten.« Damit ist das Ziel des Modells einer Ökosozialen Marktwirtschaft erkennbar; es liegt in der Synthese zwischen Wirtschaft, Sozialem und Ökologie. Nur: Papier ist geduldig. Wie geht das?

Für Johann Hisch, Direktor des Religionspädagogischen Instituts der Erzdiözese Wien und Initiator wie Leiter des »PILGRIM«-Programms der österreichischen Regierung, muss das Dreieck der Nachhaltigkeit: Umwelt, Soziales und Wirtschaft durch eine weitere, die religiöse Dimension ergänzt werden. Damit führt er die nur interdisziplinäre Zusammenarbeit über in ein interkulturelles Zusammendenken unterschiedlicher Politikfelder: Jegliche Nachhaltigkeitsstrategie bleibt ohne Religionen orientierungslos.

Ökosoziale Marktwirtschaft: eine realistische Vision

Abgesichert wird dieser Ansatz durch eine Analyse der Weltreligionen unter dem Aspekt der Nachhaltigkeit, um aus den religiösen Potentialen buddhistischer, islamischer, katholischer und evangelischer Weltverständnisse einen interkulturellen Pädagogikansatz zu formulieren, der jetzt an den Schulen in Österreich zu blühen anfängt: Unter dem Dach von »PILGRIM« wird an sogenannten »PILGRIM-Schulen« Bildung für nachhaltige Entwicklung mit der interreligiös-ethischen Bildungsdimension verknüpft. Gezielt wird damit die religiöse Dimension in die interkulturelle Erziehung eingebracht, wie dies der Europarat 2003 gefordert hat.

Die Schüler in Österreich sollen künftig die Welt als Schöpfung Gottes erfahren, den Umgang mit ihr, mit allen Lebewesen und den Menschen in Verantwortung und Respekt lernen und die Zusammenhänge zur wirtschaftlichen Verflochtenheit erkennen.

In den Niederlanden wächst die Islamophobie: Unter den 16 Millionen niederländischen Bürgern gibt es eine Millionen Muslime. Das Attentat auf den Filmemacher Theo van Gogh im November 2004 hat das Ideal einer multikulturellen Gesellschaft angeschlagen, viele Menschen in Subkulturen und Vorurteile getrieben, aber auch die Regierung in Den Haag zum Handeln gebracht: So hat das Ministerium für Gesundheitswesen einen Kurs der Interkulturalisation eingeleitet, um »Interkulturelle Seelsorge« als Vorsorgemaßnahme zu professionalisieren.

Muslim-Patienten, Muslim-Gefangene, Muslim-Soldaten bedürfen nach diesem Konzept »Islamische spirituelle Begleitung«. An der Freien Universität Amsterdam ist ab sofort ein neuer Studiengang eingerichtet, der sich den besonderen Sensibilitäten der »Multikulturellen spirituellen Begleitung« zuwendet. Nicht jeder Imam aus einer Moschee ist geeignet als Seelsorger auch am Krankenbett tätig zu sein.

Am UMC (University Medical Center) in Utrecht arbeiten Ari van Buuren, Leiter der Abteilung Seelsorge, und Arslan Karagül als niederländische Pioniere einer interreligiösen »Seelsorge« – wie es wohl in Deutschland genannt würde. Sie aber sprechen von spiritueller Begleitung. In ihrem Team arbeiten katholische, evangelische, humanistische, muslimische und hinduistische Berater zusammen. Van Buuren entwickelt neue Ansätze zur Bildung eines GILS-Instituts: Dahinter steht die Idee, Gesundheitswesen, Interkulturalisation, Lebensanschauung und Spiritualität in ein verbindendes, eben spirituell begründetes neuartiges Pflegekonzept umzusetzen. Da entfaltet sich Zukunft.

In Deutschland gibt es zwar ausgereifte interdisziplinäre Forschungsstätten, aber keinen staatlich gewollten interkulturell ausgelegten Forschungsansatz (nicht einmal entsprechend begründete Förderungskriterien), um unkonventionellen, gar interreligiösen Projekten eine Chance zu geben, aus ihrem Nischendasein herauszukommen. In der Tat kann ein allein rationalistisch begründetes Wissenschaftskonzept nicht die Mobilitätsressourcen erklären, die etwa mit der Heilkraft der Meditation geweckt werden können.

Damit wird angedeutet, was jetzt offenbar angesagt ist: Es gilt Lösungen zu entwickeln und zu akzeptieren, die – für manchen sicherlich ungewöhnlich – etwa helfen, seinen eigenen Rhythmus, seine Geborgenheit zu finden. Es geht neuerdings mehr und mehr darum Empathie und Identität zu fördern und das Verantwortungsbewusstsein zu stärken – alles neue, interkulturell anzugehende Aufgabenfelder, in denen das konventionelle Politikverständnis von heute systematisch versagen muss.

Nasrudin zeigt, dass die Suche nach diesem Neuen immer dann scheitern muss, wenn weiter nur im »Licht« des Vertrauten gesucht wird. Der im Konsens der etablierten Interessen ausgeklügelte Maßstab lässt leicht begründen, warum Pioniere und ihre Suchbewegungen von vorneherein ignoriert und ausgegrenzt werden können – etwa in der interkulturellen Pädagogik, in den Geisteswissenschaften(!), in einem »ganzheitlichen« Gesundheitswesen, bei der Suche nach einem »Neuen Geldverständnis« oder einer »Interkulturellen Wirtschaftsweise« oder gar nach neuen interkulturellen Literaturformen. In den deutschen Nischen aber blüht dann doch die Interkulturalität, so etwa die »Interreligiöse Arbeitsstätte (INTRA)«, die es sich seit Jahren zum Ziel gesetzt hat, mit ihrem »Projektpreis für Komplementarität der Religionen« dialogorientierte Ideen zu fördern, die versprechen Toleranz und Versöhnung voranzubringen – wie beispielsweise die prämierten Projekte aus Österreich und den Niederlanden.

Der Laborcharakter dieser interreligiös ausbalancierten Treffen von INTRA zeigt sich daran, dass hier Ideen vorgestellt werden, die Zukunftscharakter haben, sei es, dass es sich um ein Islamisches Monopoly-Brettspiel handelt (Wirtschaften ohne Zins), um ein interkulturell ausgelegtes 7-Kulturen-Planspiel oder um die gegenwartsbezogene Präsentation »orientalischer« Erzählformen wie sie etwa aus Geschichten von Michael Ende und

**Das Licht des
Vertrauten spendet
Dunkelheit**

Autorennotiz:

DR. OTTO ULRICH war unter Helmut Schmidt und Helmut Kohl im Bundeskanzleramt mit der Abschätzung neuer Politikaufgaben beschäftigt; von ihm stammt die jetzt erschienene euro-orientalische Erzählung: »Wie Königin Europa die Welt neu entdeckt«. Erschienen im Literaturverlag Frauenmuseum, Bonn 2005. Vom 8. bis 10. Dezember 2006 findet an der Evangelischen Akademie Rheinland eine Tagung zum Thema des Essays statt, vorbereitet vom Autor.
– Adresse: Waldburgstr. 29, 53177 Bonn.

seiner »Unendlichen Geschichte« bekannt sind.

Interkulturelle Vorsorge liegt noch im Brutkasten der Zukunft, die aber längst Gegenwart zu sein hätte. Es wird sich zeigen - da sind sich die noch wenigen Vordenker in diesem neuen Aufgabenfeld sicher -, dass Interkulturalität nicht nur ein anderer Name ist für die politische Wahrheit, die künftig immer weniger nur von einer Gruppe, Klasse oder Partei allein beansprucht werden kann. Es geht um die interkulturelle Ausformung eines herangewachsenen gesellschaftlichen Phänomens, das eben aus der Sicht konventioneller Politikansätze und empirischer Wissenschaft allein nicht mehr bewältigt werden kann.

Noch aber können wir diese Wahrheit nicht in eine neue politische Kultur umsetzen. Besonders die politischen Parteien werden sich reformieren müssen, um hier Anschluss an ein sich durch den Wind der Globalisierung notwendig wandelndes Politikverständnis zu halten. Interkulturelle Vorsorge wird nicht aus vertrauter, eindimensionaler Perspektive zu haben sein.

Sollte Mullah Nasrudin vielleicht doch zum Politikberater ernannt werden, könnte es eine seiner ersten Lektionen sein zu helfen, sich eben von diesem Denken in Schablonen zu befreien. Was würde er tun? Vielleicht würde er folgende Geschichte erzählen und bitten, sich gefälligst bei allen Regierungsverhandlungen beweglich zu zeigen, um endlich der ganz anderen Sicht der Dinge auch eine Chance zu geben:

Jeden Tag ging Nasrudin mit seinem Esel über die Grenze, die Lastkörbe hoch mit Stroh beladen. Da er zugab, ein Schmuggler zu sein, durchsuchten ihn die Grenzwatchen immer wieder. Sie machten Leibesvisitationen, siebten das Stroh durch, tauchten es in Wasser und verbrannten es sogar von Zeit zu Zeit.

Nasrudin wurde unterdessen sichtlich wohlhabender.

Schließlich setzte er sich zur Ruhe und zog in ein anderes Land.

Dort traf ihn Jahre später einer der Zollbeamten.

»Jetzt könnt Ihr es mir ja verraten, Nasrudin«, sagte er. »Was habt Ihr damals bloß geschmuggelt, als wir Euch nie etwas nachweisen konnten?«

»Esel«, sagte Nasrudin.